

Einleitung

Julia Burkhardt, Nastasia Herold, Rebecca Sierig

Vielfalt und Integration – das sind die Schlagworte, in denen wir meinen, das Schaffen und Denken von Elisabeth Burr angemessen bündeln zu können. Ihr zu Ehren und anlässlich ihres Ausscheidens als ordentliches Mitglied einer Universität ist diese Festschrift entstanden, an der sich ehemalige und aktuelle Kolleginnen und Kollegen, Weggefährtinnen und Weggefährten, Schüler und Schülerinnen beteiligt haben.

Das Wahrnehmen, Zulassen, Wertschätzen und Erforschen von Vielfalt sowie die Integration diverser Phänomene und Perspektiven ist für Elisabeth Burr nicht nur ein Anliegen, sondern noch vielmehr eine Haltung: Die Vielfalt des Sprechens bzw. das Sprechen als per se vielfältiges, variables Phänomen in Abgrenzung sowohl von *langue* (Saussure) als auch von *competence* (Chomsky) stand schon früh im Mittelpunkt ihres sprachwissenschaftlichen Denkens. Dieses Sprechen ist etwas Lebendiges, insofern es mit den Sprechenden verwoben ist und also mit historischen Entwicklungen, gesellschaftlichen Erwartungen und Normen, kulturellen Rahmungen, ideologischen Ordnungsprinzipien und individuellen Entscheidungen, die in das Nachdenken über Sprache einzubinden sind. Das lebendige Sprechen steht dabei stets im Austausch, bisweilen auch im Konflikt, mit Bedürfnissen und Tendenzen der Vereinheitlichung und Normierung. Aus diesem Austausch und Konfliktpotential erwachsen viele von Elisabeth Burrs Themen in Forschung und Lehre, etwa die Geschichte der Sprachbetrachtung, Grammatikschreibung und Sprachnormierung; Sprachkonflikte und Sprachpolitik in den romanischen Ländern, insbesondere im Zusammenhang mit der Repräsentation von Frauen in der Sprache und dem sogenannten generischen Maskulinum; individuelle und gesellschaftliche Mehrsprachigkeit; die Plurizentrität des Italienischen und Französischen; (romanische) Minderheitensprachen, Mehrsprachigkeit und Sprachvarietäten im World Wide Web und viele weitere Themenbereiche.

Elisabeth Burrs zentrales Wirkungsfeld in den letzten Jahren ist das der *Digital Humanities*. Sie hat frühzeitig die Korpuslinguistik als Chance begriffen, das Sprechen zu erforschen und darüber hinaus eine völlig neue Perspektive auf das Sprechen und das Erforschen von Sprache gleichermaßen einzunehmen. Sie hat nicht nur entscheidend zum Anschluss der romanischen Sprachwissenschaften an dieses Forschungsparadigma

beigetragen, sondern es in ihrer Entwicklung von der Computerphilologie über das *humanities computing* bis hin zu den heutigen disziplin-übergreifenden *Digital Humanities* (DH) mitgestaltet. Sowohl die DH als auch die ihnen gewidmete Sommeruniversität „Culture & Technologie“ in Leipzig sind Inbegriff der integrativen Impulse in Elisabeth Burrs Denken: Sie bringt nicht nur Forscher und Forscherinnen aus aller Welt zusammen, sondern verschiedenste Denkweisen und Traditionen aus geisteswissenschaftlichen und technisch-mathematischen Fächern und versucht eine Sprache zu finden, die zu verknüpfen vermag, was sonst durch disziplinäre, kulturelle, sprachliche, epistemologische und theoretische Grenzen getrennt ist oder sogar im Widerspruch steht. Unter Integration versteht Elisabeth Burr hier im Übrigen nicht einfach die Übernahme informatischer Fertigkeiten und Methoden in die Geisteswissenschaften, sondern vielmehr die *gegenseitige* Durchdringung der unterschiedlichen Ansätze.

Die Vielseitigkeit der Themen, mit denen sich Elisabeth Burr in ihrem bisherigen Schaffen auseinandergesetzt hat, spiegelt sich auch in den Beiträgen dieser Festschrift wider, die sich etwa mit Feministischer Linguistik, mit Sprachnormen und -traditionen, computervermittelter Kommunikation, Sprachgeographie, Dialektologie, Datenmodellierung, Nachhaltigkeit, Community-Building sowie DH in verschiedenen Lehr- und Forschungskontexten befassen. Ihr Schaffen wird unserem Eindruck nach von drei Fragen wesentlich geprägt und angetrieben, die sich im Konzept dieses Bandes wiederfinden:

1. Was ist die menschliche Sprache und wie kann sie adäquat beschrieben werden?
2. Wie variiert Sprache in Abhängigkeit von sozialen und geographischen Faktoren?
3. Wie können Philologien und andere Geisteswissenschaften durch Digitalisierung und Nutzung von Computern zu neuen Erkenntnissen gelangen?

Selbstverständlich greifen die Fragen ineinander, das zeigt sich auch in diesem Band. Eine strikte Unterteilung oder Trennung einzelner Themenbereiche in Burrs Schaffen ist weder aus diachroner noch aus synchroner Perspektive möglich. Ihre Forschungsfelder sind vielmehr seit jeher eng miteinander verwoben. Insbesondere Burrs Auffassungen zu sprachlicher

Variation und einer angemessenen linguistischen Erschließung von Sprache sind nicht voneinander zu trennen. Ein Buch wie dieses kommt dennoch nicht umhin, eine Gliederung vorzunehmen, um einen strukturierten Zugang zu den Gegenständen zu ermöglichen. Deshalb haben wir im ersten Teil „Sprache und Sprachwissenschaft“ diejenigen Beiträge versammelt, die sprachliche Phänomene im weitesten Sinne in den Mittelpunkt stellen. Er integriert solche Beiträge, die danach fragen, wie Sprache sprachwissenschaftlich erschlossen und beschrieben werden kann und solche, die praktisch-methodisch auf die Erforschung der konkreten Sprachverwendung in synchroner und diachroner Perspektive ausgerichtet sind. Der zweite Teil „Digital Humanities“ gruppiert hingegen all jene Beiträge, die die Konzepte und Möglichkeiten sowie die Implementierung der Digital Humanities selbst in den Vordergrund stellen. So ist der erste Teil stärker mit den oben genannten Fragen 1 und 2 verknüpft, der zweite stärker mit Frage 3, jedoch jeweils ohne Exklusivität: Beiträge wie die von Manuel Burkhardt, Elena Arestau oder Thomas Krefeld belegen die gegenseitige Durchdringung der Bereiche.

Elisabeth Burrs Auffassung davon, wie die menschliche Sprache am besten beschrieben und untersucht werden kann, speist sich vor allem aus zwei Quellen: Einerseits aus ihrer Auseinandersetzung mit den Ideen Eugenio Coserius und andererseits aus den Methoden der britischen Computerkorpuslinguistik im Anschluss an John Sinclair. In beiden Fällen wird das Sprechen zum Ausgangspunkt für linguistische Beschreibungen gemacht. In ihrer Habilitationsschrift kritisiert Burr all jene Ansätze in der Sprachbetrachtung, die gerade nicht vom Sprechen, also von den tatsächlich gesprochenen oder geschriebenen Äußerungen der Menschen ausgehen, sondern von einer abstrakten Sprachtheorie, aus deren Perspektive heraus dann menschliche Äußerungen betrachtet werden:

Sprache wird aus einer rein theoretischen Perspektive, sozusagen von oben betrachtet. Ihr werden Modelle übergestülpt. Sie selbst, so wie sie sich im Sprechen zeigt, ist dabei höchstens anhand von Wörterbüchern präsent, die jedoch wiederum eine Abstraktion darstellen und Sprache zudem atomistisch weil aus dem Kontext gerissen betrachten. Ich kann mich bei all dem des Eindrucks nicht erwehren, daß dabei die einzige Realität, nämlich das Sprechen, verlorengeht. (Burr 1997a: 5).

Ebenso kritisiert sie all jene Ansätze, die, wie etwa die systemisch-funktionale Linguistik, zwar das Sprechen stärker in den Blick nehmen wollen, grundsätzlich aber an einer dualistischen Sprachausfassung festhalten, bei

der ein abstraktes Sprachsystem auf der einen Seite und die konkrete, individuelle Äußerung auf der anderen Seite einander gegenübergestellt werden (cf. Burr 1997a: 17). Aus ihrer Sicht ignorieren solche Ansätze insbesondere, dass es zwischen dem, was sprachlich *möglich* ist, und dem, was sprachlich *wirklich* ist, noch eine weitere Abstraktionsebene gibt, nämlich die Ebene dessen, was in einer bestimmten Situation sprachlich *üblich* ist (cf. Burr 1997a: 64).

Mit der Frage, ob dieser Vorwurf speziell an die systemisch-funktionale Linguistik tatsächlich gerechtfertigt ist, beschäftigt sich Rebecca Sierig im ersten Beitrag dieser Festschrift im Rahmen des ersten Kapitels *Sprache und Sprachnormen*. Dazu gibt sie zunächst eine Definition des von Burr verwendeten Normbegriffs, der auf Eugenio Coseriu zurückgeht, zeigt dann auf, weshalb Coseriu und Burr die Ebene der *Norm* für unverzichtbar halten und welche Defizite Burr beim systemisch-funktionalen Sprachmodell erkennt. Schließlich prüft Sierig das Sprachmodell daraufhin, ob es ein Normkonzept besitzt, besitzen kann und besitzen muss.

Einer der Gründe, aus denen Burr das Konzept einer Ebene der Sprachnorm für unerlässlich hält, ist, dass es ermöglicht, Sprachtraditionen als solche zu erkennen und zu hinterfragen. Gerade in Hinblick auf sexistischen Sprachgebrauch, etwa durch die Verwendung des sogenannten generischen Maskulinums, ist es Burr (1997b: 3) zufolge von großer Bedeutung, zwischen Sprachsystem und Sprachtradition (Norm) zu unterscheiden und zu erkennen, dass es eben nicht das System ist, das uns eine bestimmte Sprechweise unhintergebar aufnötigen würde, sondern dass es Normen sind, die uns diese Sprechweise unhintergebar erscheinen lässt:

Sexistischer Sprachgebrauch hat aber weniger mit dem Sprachsystem als vielmehr mit einer historisch gewachsenen, die gesellschaftlichen und ideologischen Verhältnisse widerspiegelnden und [...] von Menschen, vor allem von männlichen Menschen (bewußt) geschaffenen Norm einer Sprache zu tun. (Burr 1997b: 3).

Eine solche Norm aber ist durchaus kritisier- und veränderbar, ohne dass eine historische Sprache daran zugrunde geht.

Einer solchen kritischen Perspektive auf sprachliche Traditionen hat sich Burr während ihres gesamten Schaffens verschrieben. In diesem Sinne hat sie etwa sowohl italienische als auch französische Sprechtraditionen aus der Perspektive feministischer Linguistik untersucht (cf. Burr 1995, 1997b, 1998a, b, 1999a, b, c, 2003a, b, 2004, 2012). Damit – und mit unzähligen

Seminaren zu Themen im Zusammenhang mit Genus und Gender in der Sprache – prägte sie auch die Ideen und Forschungsinteressen ihrer Studierenden und Mitarbeiter_innen mit. Burrs langjährige Mitarbeiterin Julia Burkhardt hat sich beispielsweise in ihrer Dissertation der empirischen Untersuchung von *Genderkonstruktionen in der französischen Presse* gewidmet. In ihrem Beitrag zu diesem Band befasst sie sich mit einigen Spezifika der feministischen Linguistik in Frankreich, die man dort in der Regel nicht so nennt. Anhand der als exemplarisch zu verstehenden Texte von Anne-Marie Houdebine und Marina Yaguello zeigt Burkhardt, auf welche Weise und in welcher Hinsicht beide die französische Sprache – bzw. deren *Normen*, denn auch die Soziolinguistinnen Houdebine und Yaguello verorten das Problem auf genau dieser Ebene – als sexistisch analysieren. Ihre Schlussfolgerungen unterscheiden sich dabei teils deutlich von denen etwa ihrer deutschen Kolleginnen Senta Trömel-Plötz und Luise Pusch.

Auch das zweite Kapitel dieser Festschrift *Sprache und soziale Räume synchron und diachron* versammelt Beiträge, die mit einer Linguistik des Sprechens sehr gut vereinbar sind. Ihr Fokus liegt allerdings stärker auf dem konkreten Sprechen in bestimmten sozialen und geographischen Räumen, als es in den bereits genannten Beiträgen der Fall ist. Der Artikel von Thomas Krefeld befasst sich einerseits mit der räumlichen Verbreitung von Sprachdaten und andererseits mit der nachhaltigen Aufbereitung dieser Sprachdaten. Die Artikel von Nastasia Herold und Annette Gerstenberg betreffen ebenfalls Zusammenhänge zwischen Sprache und geographischen oder sozialen Räumen, konzentrieren sich aber stärker auf den Wandel von Sprech- und Benennungstraditionen.

Thomas Krefeld stellt den Sprachatlas AsiCa 2.0 vor, der das Dialektkontinuum Kalabriens mit seinen diversen italo-, iber- und balkanromatischen Merkmalen abbildet und ursprünglich als gedruckter Atlas konzipiert wurde. Er fokussiert dabei insbesondere die Methodologie. Denn kurz vor seiner Veröffentlichung wurde der Atlas mit Hilfe von Webtechnologien noch einmal stark überarbeitet und ist zu einem Produkt gereift, das Krefeld einer neuen Generation von Geolinguistik zuordnet. Während die erste und zweite Generation der Geolinguistik sich vor allem in der Perspektive auf die Proband_innen und auf die Berücksichtigung intradialektaler Variation unterschieden, zeichnet sich diese dritte Generation gerade dadurch aus, dass sie schon bei der Konzeption von Sprachatlanten die Nutzung von Webtechnologien vorsieht.

Der Beitrag von Nastasia Herold erweitert das Spektrum der in dieser Festschrift vertretenen Disziplinen, indem er sich am Schnittpunkt von Romanistik, Anthropologie, Ethnologie und Geschichtswissenschaft verortet. Multiperspektivität und ein interdisziplinäres Vorgehen sind für Herolds Untersuchung auch unverzichtbar, will sie doch herausfinden, ob die nachlassende und schließlich ausbleibende Erwähnung einer bestimmten Bevölkerungsgruppe in Neufrankreich (Kanada) im 17. Jahrhundert, der Attikamegue (bzw. Têtes-de-boule), auf ein allmähliches Verschwinden dieser Bevölkerungsgruppe oder lediglich auf das Verschwinden von Bezeichnungen für diese Gruppe zurückzuführen ist, ob es sich also um ethnographischen oder um ethnonymischen Wandel handelt. In der hier veröffentlichten Vorstudie zu einer größer angelegten Untersuchung prüft Herold anhand von Jesuitenberichten, ob sich generell Hinweise darauf finden lassen, dass Bezeichnungen für Mikrogruppen (wie etwa *Attikamegue*) zunehmend durch Bezeichnungen für Makrogruppen (wie etwa *Algonkin*) und verallgemeinernde Bezeichnungen (wie etwa *Sauvages*) ersetzt worden sind.

Auch Annette Gerstenberg beschäftigt sich mit dem Wandel sprachlicher Traditionen und untersucht im sozialen Raum Twitter aktuelle Grammatikalisierungsprozesse, die die italienische Negation betreffen. Sie fragt, in welchen Kontexten, das standardsprachlich obligatorische *non* entfällt und welche Rolle negative Indefinitpronomen (*N-Words*) und abmindernde Substantive (*Minimizers*) dabei spielen. Grundlage für die Beantwortung ihrer Frage ist das *Twitter-Italian-Negation-Korpus*, kurz TIN, das relevante Tweets aus den italienischen Regionalhauptstädten sowie Tweets aus Städten außerhalb Italiens mit einem großen italophonen Bevölkerungsanteil enthält. Methodisch nähert sie sich den Grammatikalisierungstendenzen durch die Kombination von Python-Abfragen und manueller Annotation.

Die letzten Beiträge des ersten Teils unter der Überschrift *Sprache und ihre Modellierung* stehen ebenfalls in der Tradition einer Linguistik des Sprechens, insofern sie sich mit korpuslinguistischen Themen befassen und tatsächlichen Sprachgebrauch als Ausgangspunkt nehmen. Der erste Beitrag von Elena Arestau befasst sich mit der Aufbereitung und Auszeichnung von Comics für Korpora am Beispiel eines Korpus italienischer *fumetti neri*. Unter Auszeichnung bzw. Markup ist die Anreicherung sprachlicher Daten mit solchen Informationen zu verstehen, die bei ihrer Digitalisierung verloren gehen, etwa typographische, metatextuelle oder

paraverbale Informationen. Comics sind aufgrund der Vielschichtigkeit der in ihnen angewendeten Ausdrucksformen eine besondere Herausforderung. Arestau zeigt den Forschungsstand sowie die Möglichkeiten und Grenzen der Annotation von Comics auf.

Wie Elisabeth Burr (1997a: 20-23) anmerkt, ist die Rolle von Korpora nicht nur für rein linguistische Erkenntnisinteressen von Belang, sondern auch und besonders dann, wenn es um Interessen der Angewandten Sprachwissenschaft geht, etwa beim Aufeinandertreffen von Mensch und Maschine. Damit Computer beispielsweise in der Lage sind, angemessene maschinelle Übersetzungen anzufertigen, so bemerkt Burr (1997a: 22) unter Berufung auf Sinclair, ist es nötig zu verstehen, wie natürliche Sprache funktioniert. Vor allem die gesprochene Sprache stellt sowohl Mensch als auch Maschine vor besondere Herausforderungen. Diesen begegnen László Hunyadi und sein Team mit Hilfe des multimodalen Korpus *Hu-ComTech*, das sowohl Video- als auch Audioaufnahmen einer ganzen Reihe dialogischer Texte enthält. Anhand von zehn dieser Texte, bei denen es sich um simulierte Bewerbungsgespräche handelt, untersucht Hunyadi wie Menschen *Fröhlichkeit* („Happiness“) kommunizieren. Die Schwierigkeit besteht dabei Hunyadi zufolge darin, dass, anders als man vielleicht erwarten würde, keine stereotypen Verhaltensmuster an sich identifizierbar sind, die zuverlässig mit Fröhlichkeit assoziiert werden können. Ein Lächeln, beispielsweise kann ausbleiben oder auch ambig sein. Als verlässlichen Indikator betrachtet Hunyadi die zeitliche Relation zwischen bestimmten Ereignissen oder Reaktionen (z. B. dem Lächeln) und der Emotion *Fröhlichkeit*. Mit Hilfe der Softwareumgebung ThemeTM identifiziert Hunyadi verschiedene Ereignissequenzen, die innerhalb eines kritischen Zeitintervalls vor oder nach der Emotion *Fröhlichkeit* auftreten und ist so in der Lage, die komplexesten, die längsten und die häufigsten Muster, in denen die Emotion *Fröhlichkeit* vorkommt, zu analysieren. Sein Ziel ist es, einen Beitrag zum besseren Verständnis menschlichen Verhaltens zu leisten – ein Verständnis, das auf der Analyse tatsächlichen Sprechens basiert.

Einige der Beiträge, die in den vorangegangenen Absätzen beschrieben wurden, hätten durchaus auch unter einer anderen Überschrift erscheinen können. Ihre Autorinnen und Autoren nutzen Computer, Informations- und Webtechnologien um Wissen zu generieren, das ohne diese Techniken gar nicht oder nicht in dem Umfang hätte generiert werden können. Sie nutzen diese Techniken überdies dazu, ihre Daten anderen Menschen zugänglich

zu machen, sie zu erweitern und neue Wege der Forschung und Kooperation zu beschreiten. Sie bewegen sich damit in dem Forschungsfeld, dem sich Elisabeth Burr in den letzten Jahren, sogar Jahrzehnten, mit besonders viel Engagement gewidmet hat: den *Digital Humanities* (cf. z. B. Burr et al. 1999; Burr 2003c; Burr / Annisius / Fußbahn 2019, 2020).¹ Diesem Thema wird im zweiten Teil der vorliegenden Festschrift entsprechend viel Raum gegeben.

Unter der Überschrift *Digital Humanities in Lehre und Forschung* finden sich zunächst drei Beiträge, die einen Einblick in die Besonderheiten dieses vergleichsweise jungen Lehr- und Forschungsgebietes geben. Den Einstieg macht ein Beitrag von Carol Chiodo und Lauren Tilton, der illustriert, wie die *Europäische Sommeruniversität in Digitalen Geisteswissenschaften*, kurz als ESU bezeichnet, neue Werte in der akademischen Lehre etabliert. Elisabeth Burr hat die ESU im Jahr 2009 ins Leben gerufen und engagiert sich noch immer mit großer Hingabe für ihr Fortbestehen. Neben dem fachlichen Austausch und dem Kompetenzerwerb ging es Burr immer schon auch um das Miteinander, das Community-Building, wie der Beitrag deutlich macht. Statt eine Wettbewerbskultur mit ausgestreckten Ellenbögen zu fördern, schafft Burr mit der ESU einen Raum, der offen ist für Inklusion, für Experimente und für Verletzlichkeit. Wie ihr das gelingt, erläutern Chiodo und Tilton anhand ihrer eigenen Erfahrungen als Lehrende und als Teilnehmerinnen der ESU.

Der sich anschließende Beitrag von Marie Annisius, Ulrike Fußbahn und Charlotte Hartungen ist stärker auf die Realisierung von Digital Humanities-Projekten im akademischen Alltag der Universität Leipzig fokussiert. Elisabeth Burr bezog die Studierenden ihrer Seminare stets in ihre Forschungsprojekte, die größtenteils einen korpuslinguistischen Schwerpunkt haben, ein. In diesem Teil der Festschrift werden stellvertretend drei dieser Forschungsprojekte vorgestellt: das Korpus zur Sprachgeographie, das Korpus romanischer Zeitungssprachen und das Korpus zum Buchdruck und seinen Produkten.

¹ Ob es sich bei den *Digital Humanities* um ein interdisziplinäres Forschungsfeld oder eine eigenständige Disziplin handelt, ist nicht unumstritten. Einen guten Einstieg in die Diskussion über den Status der *Digital Humanities* bietet der Beitrag von Patrick Sahle (19.02.2015). Nähere Ausführungen zur Geschichte der *Digital Humanities* finden sich u. a. bei Manfred Thaller (2017).

Den Abschluss des Unterkapitels bildet ein Beitrag, der sich ebenfalls mit der Ausgestaltung der *Digital Humanities* an einer deutschen Universität befasst. Andreas Witt und Øyvind Eide beschreiben die Entstehung der heutigen *Digital Humanities* an der Universität Köln aus den Computational Linguistics, die wohl für viele Universitäten exemplarisch ist. Besonders ist, dass die Kölner Universität daneben frühzeitig Wissenschaft und Lehre in dem angeboten hat, was in den 1990er Jahren und zu Beginn unseres Jahrtausends als *Computing in the Humanities* bezeichnet wurde. Heute sind Forschung und Lehre in Köln im Institut für Digital Humanities institutionalisiert. Die zwei dort ansässigen Professuren integrieren die unterschiedlichen Stränge, aus denen Digital Humanities gewachsen sind, indem sie sprach-, literatur-, kultur- sowie medienwissenschaftliche und computationale Zugänge zum Wissen verbinden.

Dass die *Digital Humanities* nicht nur offen für die Begegnung von verschiedenen Disziplinen und Kulturen miteinander sind, sondern sich auch für die Partizipation von Nicht-Akademiker_innen und Lai_innen am wissenschaftlichen Prozess öffnen, zeigen die Beiträge von Manuel Burghardt und der Forschungsgruppe um Ray Siemens. Manuel Burghardt beschreibt in seinem Artikel, wie er mit Hilfe von nicht linguistisch geschulten Dialektsprecher_innen ein Dialektwörterbuch des Bairischen erstellt. Dabei nutzt er zunächst die sozialen Medien, namentlich bestimmte *Facebook*-Gruppen, als Mittel der Akquise einer Vielzahl aktueller und authentischer Sprachdaten. Das daraus gewonnene Korpus der 259 häufigsten Dialektwörter und ihrer Konkordanzen dient als Ausgangsbasis für eine Übersetzung durch Dialektsprecher_innen über eine Webanwendung mit eigenem Avatar. Burghardt diskutiert, was es beim Umgang mit Laienübersetzer_innen und den Übersetzungsergebnissen zu beachten gibt und liefert damit einen wichtigen Beitrag für die Konzeption von Wörterbuchprojekten, die auf der Unterstützung von Lai_innen basieren.

Vorbehalte gegenüber laienwissenschaftlich mitgestalteten Projekten gab und gibt es insbesondere von akademischer Seite. War der Einsatz von Wikipedia vor einigen Jahren im akademischen Umfeld noch verpönt, erkennen Ray Siemens und seine Kolleg_innen Lindsey Seatter, Alyssa Arbuckle, Randa El Khatib, Daniel Sondheim und Caroline Winter mittlerweile einen Haltungswandel: Sie selbst befürworten und fördern die Öffnung der Wissenschaft für das Wikipedia-Projekt sogar ganz ausdrücklich. Anhand von vier Fallbeispielen zeigen die Autor_innen auf, wie Wissenschaftler_innen ihr Wissen in die Enzyklopädie einbringen können,

welche Schwierigkeiten ihnen dabei begegnen und welche Vorbehalte sie gegenüber der bearbeitbaren Veröffentlichung ihrer Forschungsergebnisse hegen. Schließlich wägen die Autor_innen ab, inwieweit diese Vorbehalte gerechtfertigt sind und welchen Nutzen alle Beteiligten daraus ziehen können, wenn Wissenschaftler_innen ihr Wissen bei Wikipedia und verwandten Projekten teilen.

Wenn die Beiträge dieser Festschrift bisher thematisch sehr vielfältig waren, so eint sie doch zumindest eines: Sie alle haben in irgendeiner Form mit Daten zu tun, mit empirisch erhobenen Elementen oder Ereignissen unserer Lebenswelt, die nach bestimmten Kriterien ausgewählt, modelliert und weiterverarbeitet werden. Daten spielen auch für das letzte Unterkapitel dieser Festschrift eine zentrale Rolle, einmal in Hinblick auf ihre Modellierung und zum anderen in Hinblick auf den nachhaltigen Umgang mit ihnen.

Welche Phänomene überhaupt als Daten angesehen werden und wie Daten definiert, analysiert oder visualisiert werden können, ist Teil eines Modellierungsprozesses, der wiederum Teil eines jeden Digital-Humanities-Projektes ist. Im letzten Kapitel des Bandes beschreiben zunächst Arianna Ciula und ihre Kolleg_innen Geoffrey Noël, Paul Caton, Ginestra Ferraro, Tiffany Ong, James Smithies und Miguel Vieira Modellierungsprozesse als nicht-lineare, bedeutungsgenerierende Prozesse. Im vorletzten Beitrag dieser Festschrift fokussieren sie die Funktion von Modellen und von Modellierung an der Schnittstelle zwischen Digital Humanities und Forschungssoftware-Entwicklung. Als Mitglieder des *King's Digital Lab*, dessen Aufgabe die Entwicklung von Softwarelösungen u. a. für die geisteswissenschaftlichen Institute des *King's College London* ist, interessieren sich die Autor_innen besonders für den Stellenwert von Modellen für Forschungssoftware-Entwickler_innen. Sie beschreiben in ihrem Beitrag, in welchen Etappen eines von ihnen betreuten DH-Projektes, Modellierung eine Rolle spielt, welche Arten von Modellen zum Tragen kommen und mit wie viel Verantwortung die Kreation von Modellen verbunden ist.

Abgerundet wird die Festschrift mit einem Thema, das zwar von großer Relevanz für alle ist, die in irgendeiner Form Daten digitalisieren – egal ob private oder öffentliche, wissenschaftliche oder nichtwissenschaftliche Daten –, das aber angesichts der Möglichkeiten und Chancen der Digitalisierung gern in Vergessenheit gerät: Die Rede ist von langfristiger Datenerhaltung. Alejandro Bia bringt die Notwendigkeit des nachhaltigen

Umgangs mit Daten in seinem Beitrag zurück ins Bewusstsein und verweist auf die Problematik, die mit der vergleichsweise geringen Lebensdauer der Träger digitaler Daten, der schnellen Veraltung digitaler Techniken und Werkzeuge und schließlich der (institutionellen) Organisation von Datensicherung verbunden ist. Allerdings skizziert er nicht nur Problemfelder, sondern verweist auch auf mögliche technische und organisatorische Lösungen im Umgang mit ihnen. Insbesondere betont Bia die Vorteile der Datenspeicherung in weit verbreiteten Formaten, allen voran XML, das in Verbindung mit den Richtlinien der Text Encoding Initiative (TEI) großes Potential besitzt, Daten nachhaltig und langfristig zu speichern.

Alejandro Bias Beitrag bildet den Abschluss der Festschrift zu Ehren Elisabeth Burrs. Er verweist, ähnlich wie die anderen Beiträge, auf offene Fragen und Anknüpfungspunkte. Wir sind davon überzeugt, dass Elisabeth Burr einige der Fragen und Anknüpfungspunkte zum Anlass nehmen wird, weiter zu forschen, weiter zu fragen, sich immer wieder zu positionieren und nie aufhören wird, Menschen untereinander zu vernetzen und Projekte in Bewegung zu bringen oder zu halten. Weiteren Festschriften, etwa anlässlich kommender runder Geburtstage stünde somit nichts im Wege – auf jeden Fall kein Mangel an Beitragswilligen, die sich mit Elisabeth Burr und ihrem unermüdlichen Schaffen verbunden fühlen.

Bibliographie

- Burr, Elisabeth (1995): „Agentivi e sessi in un corpus di giornali italiani“, in: Marcato, Gianna (ed.): *Donna & Linguaggio*. Convegno Internazionale di Studi, Sappada/Plodn (Belluno), 26-30 giugno 1995. Padova: CLEUP 141-157.
- Burr, Elisabeth (1997a): *Wiederholte Rede und idiomatische Kompetenz. Französisch, Italienisch*. Gerhard-Mercator-Universität Gesamthochschule Duisburg: eingereichte und unveröffentlichte Habilitationsschrift zur Erlangung der Lehrbefähigung im Lehrgebiet Romanische Sprachwissenschaft.
- Burr, Elisabeth (1997b): „Neutral oder stereotyp. Referenz auf Frauen und Männer in der italienischen Tagespresse“, in: Dahmen, Wolfgang / Holtus, Günter / Kramer, Johannes / Metzeltin, Michael / Schweickard, Wolfgang / Winkelmann, Otto (eds.): *Sprache und Geschlecht in der Romania*. Romanistisches Kolloquium X. Tübingen: Narr 133-179 <https://home.uni-leipzig.de/burr/Publikationen/Burr_Neutral_oder_stereotyp.pdf> [27.07. 2021].
- Burr, Elisabeth (1998a): „Linguistica femminista e segni linguistici al femminile“, in: Marcato, Gianna (ed.): *Lingua, dialetto, processi culturali*. Atti del Convegno di

- studi Sedico (BL), Villa Patt - Sappada/Plodn (BL) 21-24.9.1997. Belluno: Amministrazione Provinciale di Belluno 121-124.
- Burr, Elisabeth (1998b): „Donna e linguaggio“, in: *Unsere Duisburger Hochschule* 50, 2: 73-74.
- Burr, Elisabeth (1999a): „Geschlechtergerechter Sprachgebrauch in Frankreich. Was bestimmt die Sprachpolitik?“, in: *Grenzgänge* 6, 11: 133-152.
- Burr, Elisabeth (1999b): „Donna e uomo alla luce della dialettologia: L' AIS“, in: Marcato, Gianna (ed.): *Dialetti oggi*. Atti del convegno "tra lingua, cultura, società. Dialettologia sociologica, Sappada/Plodn (Belluno), 1-4 luglio 1998 (= Quaderni di Dialettologia 3). Padova: Unipress 257-265.
- Burr, Elisabeth (1999c): „'Comme on est mal dans sa peau, on peut se sentir mal dans ses mots.' Das Selbstverständnis der Frauen und die französische Sprachpolitik“, in: *Linguistik Online* 1 <<https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/1044/1708>> [27.07.2021].
- Burr, Elisabeth (2003a) „Dilettanti e linguisti di fronte al ‘genere’“, in: Marcato, Gianna (ed.): *Italiano. Strana lingua?* Atti del convegno internazionale di Studio, Sappada/Plodn (Belluno), 03-07 luglio 2002. Padova: Unipress 105-111.
- Burr, Elisabeth (2003b): „Gender and language politics in France“, in: Hellinger, Marlis / Bussmann, Hadumod (eds.): *Gender across Languages III* (= Impact. Studies in Language and Society). Amsterdam: Benjamins 119-139.
- Burr, Elisabeth (2003c) „Insegnare linguistica con un corpus di giornali“, in: Widlak, Stanislaw (ed.): *Lingua e Letteratura Italiana dentro e fuori la Penisola*. Atti del III Convegno degli Italianisti Europei, Cracovia, 11.-13.10. 2001. Cracovia: Edizioni dell'Università Jagellonica 345-357.
- Burr, Elisabeth (2004) „Levée d’occultation dans les discours. Frauen - Sprache – WWW. Frankreich und Spanien im Vergleich“, in: Müller, Markus / Klaeger, Sabine (eds.): *Medien und kollektive Identitätsbildung*. Ergebnisse des 3. Franko-Romanisten-Kongresses, 26.-29.09.2002 in Aachen. Wien: Präsenz 179-195.
- Burr, Elisabeth (2012): „Planification linguistique et féminisation“, in: Baider, Fabienne H. / Elmiger, Daniel / Abbou, Julie (eds.): *Intersexion*. Langues romanes, Langue et genre (= LINCOS Studies in Sociolinguistics 12). München: Lincom 29-39.
- Burr, Elisabeth / Annisius, Marie / Fußbahn, Ulrike (2019): „CLARIN and Digital Humanities. A Successful Integration“, in: Simov, Kiril / Eskevich, Maria (eds.): *Proceedings of CLARIN Annual Conference 2019*. Leipzig, Germany: CLARIN 129-133.
- Burr, Elisabeth / Annisius, Marie / Fußbahn, Ulrike (2020): „Ein Spielraum der Digital Humanities: Die Europäische Sommeruniversität ‚Kulturen & Technologien’“, in: Schöch, Christof (ed.): *DHd2020 Spielräume*. Digital Humanities zwischen Modellierung und Interpretation. 7. Tagung des Verbands Digital Humanities im deutschsprachigen Raum e.V., Paderborn 02.-06.03.2020 315-316.
- Burr, Elisabeth / Ore, Espen S. / Short, Harold / Ballam, Anthea / Broady, Donald / Burnard, Lou / Lee, Stuart / Opas, Lena Lisa / Rommel Thomas (1999): „European

studies on textual scholarship and humanities computing“, in: de Smedt, Koenraad / Gardiner, Hazel / Ore, Espen / Orlandi, Tito / Short, Harold / Souillot, Jacques / Vaughan, William (eds.): *Computing in Humanities Education. A European Perspective*. SOCRATES / ERASMUS thematic network project on Advanced Computing in the Humanities. University of Bergen 63-88.

Sahle, Patrick (19.02.2015): „Digital Humanities? Gibt’s doch gar nicht!“, in: Baum, Constanze / Stäcker, Thomas (eds.): *Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities* (= Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften 1) <DOI:10.17175/sb001_004> [14.05.2021].

Thaller, Manfred (2017): „Geschichte der Digital Humanities“, in: Jannidis, Fotis / Kohle, Hubertus / Rehbein, Malte (eds.): *Digital Humanities. Eine Einführung*. Stuttgart: Metzler 3-12.